

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

36. Jahrgang.

Mai 1912.

Nr. 5.

Predigt über 2 Kor. 6, 14—18.

(Eingesandt auf Beschluß der Mittleren Distrikts-Pastoralkonferenz von Nord-
Illinois von J. F. Karl Schmidt.)

Als Sara gestorben und Abraham alt und lebenssatt geworden war, da war es sein sehnlichster Wunsch, daß sein Sohn Isaak sich mit einem Gemahl verehelichen sollte, das ihm gleichgesinnt wäre, das demselben Gott diente, dieselben Hoffnungen hätte und demselben Ziel entgegenstrebte. Er trug nun dem ältesten Knecht seines Hauses, dem Elieser, auf, seinem Sohn ein solches Gemahl zu suchen. Zugleich nahm er einen Eid von ihm, daß er ihm kein Weib nehme von den gottlosen Töchtern Kanaans, sondern aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft sollte er das Weib holen. Das war eine heikle, schwierige Aufgabe, und Elieser wollte sie erst nicht übernehmen. Er hatte mancherlei Bedenken. Besonders ein Bedenken sprach er aus: „Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen in dies Land?“ Und für diesen Fall deutete er dem Abraham auch einen Ausweg an: „Soll ich dann deinen Sohn wiederbringen in jenes Land, daraus du gezogen bist?“ Aber davon wollte Abraham ebensowenig etwas wissen wie davon, daß Isaak eine Kanaaniterin heiratete. Abraham antwortete: „Da hüte dich vor, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin bringest!“ Gott hatte dem Abraham befohlen, auszugehen von seines Vaters Hause und von seiner Heimat, um ihn mit seinen Nachkommen abzusondern von andern Völkern, und hatte ihm verheißen, das Land Kanaan seinen Nachkommen zu geben. Darum wollte er, daß Isaak unter keinen Umständen, auch nicht um ein Weib zu gewinnen, dahin zurückkehre.

Diese Geschichte hat eine tiefe Bedeutung. Sie ist ein Bild von neutestamentlichen Dingen. Seit Christus in den Stand der Erhöhung eingetreten ist, baut er nun sein Reich, seine Kirche auf Erden. In der Kirche will der himmlische Vater seinem Sohne eine Braut zuführen, die ihm ganz ergeben sei, die Vater, Mutter, Freundschaft und alles

verlasse, um Christo, ihrem Bräutigam, anzuhängen und zu dienen. Die Aufgabe, Seelen für Christum zu gewinnen, hat der himmlische Vater auch seinen Knechten, den Christen auf Erden, aufgetragen. Die sollen die Menschen mittels des Evangeliums bereden, die Welt zu verlassen und zu Christo zu kommen. Den Dienern Gottes stellen sich aber in diesem Werke auch viele Schwierigkeiten entgegen, und besonders müssen sie immer wieder erfahren, daß die Menschen ihnen nicht folgen wollen in das Land der Verheißung, in das Reich Christi. Weil nun die Welt sich Christo nicht anpassen will, so kommen die Christen oft in die Versuchung, zur Welt zurückzukehren, sich wenigstens in etwas der Welt anzupassen, und sie tun das oft in der Meinung, dadurch die Welt für Christum gewinnen zu können. Aber gerade wie Abraham nicht wollte, daß Isaac nach Mesopotamien zurückkehre, auch nicht um ein Weib zu gewinnen, so will auch Gott nicht, daß die Christen in irgendeiner Weise zur Welt zurückkehren oder sich der Welt anpassen, auch nicht um Seelen zu gewinnen. Er gibt ihnen immer wieder zu bedenken, daß sie sich von der Welt absondern sollen, daß es sich für Christen nicht ziemt, mit der Welt irgendwelche Gemeinschaft zu haben, und daß solches Bemühen um die Welt auch ganz vergeblich ist.

Das ist es, was wir heute aus unserm Text lernen wollen. Der Heilige Geist wolle selbst diese Wahrheit unserm Herzen und Gewissen einprägen, während wir unter seiner Leitung sein heiliges Wort betrachten. Die Lehre, die wir unsern Textesworten entnehmen, ist diese:

Christen sollen in keiner Weise und unter keinen Umständen, auch nicht um Seelen zu gewinnen, sich der Welt anpassen.

Das sollen sie nicht,

1. weil es ganz bestimmt von ihnen gefordert wird, daß sie sich von der Welt absondern sollen;
2. weil es für Christen ganz unschädlich ist, mit der Welt irgendwelche Gemeinschaft zu haben;
3. weil ein solches Bemühen um die Welt auch ganz vergeblich ist.

1.

Was Abrahams Knecht fürchtete, nämlich daß das Weib ihm nicht würde in das fremde Land folgen wollen, das erfahren die Knechte Christi reichlich in ihrem Werk, wenn sie versuchen, durch das Evangelium Seelen für Christum zu gewinnen. Die Menschen wollen ihnen nicht folgen.

Die meisten Menschen hören schon gar nicht das Evangelium. Und den meisten von denen, die es hören, ist die Geschichte von einem gekreuzigten Gott und Heiland, von Vergebung der Sünden aus lauter Gnade um des Verdienstes Christi willen ein Ärgernis und eine Tor=

heit. Sie glauben nicht. Andere gibt es, die haben allerlei am Evangelium auszusetzen, haben viele Einwendungen zu machen. Sie möchten wohl das Evangelium annehmen, wenn es ihrer Vernunft mehr entspräche, wenn sie es nur begreifen könnten und wenn es ihren Gefühlen nicht so zuwider wäre. Noch andere möchten wohl die Segnungen des Evangeliums genießen, aber sie wollen nicht das Joch Christi tragen; sie wollen das Kreuz Christi nicht auf sich nehmen; sie wollen nicht tun, was der Herr Christus verlangt, wenn er sagt: „Wer nicht abläßt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ Darum können sie sich nicht völlig für Christum entscheiden. Sie schieben die Entscheidung auf von Tag zu Tage und bleiben eben schließlich doch bei der Welt.

Da entsteht nun die Frage: Was sollen wir Christen da tun? Wie sollen wir diese Schwierigkeit überwinden? Wie können wir es anfangen, daß wir doch die Welt für Christum gewinnen? Und da wird häufig der Vorschlag gemacht: Will die Welt nicht zu Christo hinaufsteigen, so muß Christus, müssen die Christen eben zur Welt herabsteigen, sie müssen sich der Welt mehr anbequemen. Auch viele Christen empfehlen das. Wenn die Welt sich an manchen Stücken der Lehre ärgert, so könne man die Stücke ja ändern oder auslassen oder verschweigen. Warum könnte man nicht zugeben, daß doch wenigstens manches in der Bibel menschlichen Ursprungs ist, und daß es daher auch Irrtümer in der Bibel gibt? Dabei kann ja doch die Bibel der Hauptsache nach ein göttliches Buch und die Quelle der Wahrheit bleiben. Die Gottheit Christi brauche man nicht so fest zu behaupten, wenn nur angenommen wird, daß Christus ein gottähnlicher Mensch gewesen sei. Und warum soll man so fest auf der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl bestehen? Es ist doch genug, wenn nur geglaubt wird, daß Christi Leib und Blut in irgendeiner Weise gegenwärtig ist, und, was die Hauptsache ist, daß das Sakrament eine Erinnerung an sein blutiges Leiden sei. Und von der ewigen Erählung könnte man ja ganz schweigen. überhaupt, sagt man, könnte man ja in den Lehren die alten Ausdrücke um der hartnäckigen Orthodoxen willen beibehalten und ihnen den Fortgeschrittenen zuliebe einen neuen Sinn unterlegen. — Oder sind es die Forderungen zu einem christlichen Wandel, woran die Welt sich stößt und weshalb sie sich vom Christentum abwendet, so könne man ja auch diese Forderungen ein wenig herabstimmen. Daß der Mensch muß neugeboren und ein ganz neuer Mensch werden — diese Forderung sollte man mildern. Daß ein Christ auch im Geschäft immer ganz ehrlich sein muß, damit kann man ja heutzutage gar nicht durchkommen. Daß man sich nicht selber rächen und niemand hassen soll, ja, daß man auch seinen Feind lieben und ihm Gutes tun soll; daß man der Sünde und allem Weltwesen den Rücken kehren, selbst auch Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind und auch dem eigenen Leben entsagen soll — das ist

doch alles zu viel verlangt. Mit solchen Lehren kann man doch die Leute nicht gewinnen, damit stößt man sie ja nur ab. Darum muß man es mit diesen Dingen nicht so genau nehmen. Die Kirche muß liberaler sein, mehr erlauben, nicht so streng sein, dann wird man auch die Massen des Volkes in die Kirche hereinziehen. Und das ist doch eigentlich unsere Aufgabe. Kurz, der Vorschlag ist dieser: Isaak soll in das Land zurückkehren, daraus sein Vater gegangen ist. Um Seelen zu gewinnen, sollen die Christen der Welt auf halbem Wege entgegengehen, sich der Welt anpassen, die Religion herabstimmen, um sie der Welt angenehm zu machen. Das heißt nichts anderes als ein Joch herstellen wollen, in welchem Gläubige und Ungläubige gemeinschaftlich ziehen können, eine Art Zwieliht erzeugen, das nicht zu dunkel ist für die Christen und auch nicht zu hell für die, deren Werke das Licht nicht ertragen können. Es ist etwa so viel gesagt: Laßt den Krieg zwischen Christo und Belial aufhören, laßt uns Frieden schließen und alle miteinander Hand anlegen und einen Tempel bauen, in welchem man Gott und den Götzen zugleich dienen kann! Das ist der Vorschlag.

Aber was sagt Gott dazu? Nein, sagt er, das kann nicht, das darf nicht sein. Christen sollen nicht, auch nicht um Seelen zu gewinnen, sich der Welt anpassen, sondern sie sollen sich absondern. Es soll keine Gemeinschaft gepflegt werden zwischen der Kirche und der Welt. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, sondern gehet aus von ihnen und sondert euch ab!“ Das wird also ganz bestimmt gefordert.

2.

Und warum? Das sagt unser Text auch B. 14. 15: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial, oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ Der Apostel will sagen: Ihr seid doch durch Christum gerecht geworden im Glauben, eure Sünden sind euch vergeben, ihr seid befreit von der Knechtschaft der Sünde, und ihr haßt nun auch die Sünde; wie könnt ihr da noch die Freundschaft der Sünder lieben? Ihr seid doch versetzt aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich Jesu Christi und seid nun Kinder des Lichts; wie könnt ihr dann mit der Welt, die noch ganz im Finstern sitzt, Gemeinschaft haben? Kann Licht mit Finsternis Gemeinschaft haben? Das ist ja gar nicht möglich. Oder kann Christus mit Belial stimmen? Kann Christus mit dem Teufel Frieden machen? Ist nicht Christus gekommen, um das Reich des Teufels zu zerstören? Gerade wie Licht und Finsternis Gegensätze sind, da eins das andere ausschließt, die nicht beieinander sein können; gerade wie Christus und Satan Feinde sind und in Ewigkeit bleiben und sich nie versöhnen können: so muß es auch sein zwischen den Christen und der Welt. Sie können keine Gemeinschaft miteinander

haben. Sie müssen unversöhnliche Gegensätze bleiben. Es ziemt sich gar nicht für Christen, daß sie in irgendeiner Weise der Welt etwas nachgeben und sich der Welt anpassen. Das will der Apostel hier sagen. Und das liegt auch in den folgenden Worten, R. 16: „Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ Bedenkt doch, will der Apostel sagen, was ihr Christen seid! Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes. Der lebendige Gott wohnt in euch und hat sein Werk in euch. Er hat seinen Sohn Christum in euch verklärt. Ihr seid Christi teuer erkaufte Eigentum; an euch hat er seine Freude; ihr seid seine Geliebten. Sollte man das aber von euch sagen, wenn in euren Herzen noch die Götzen der Welt regieren, wenn ihr noch mit mutwilligen Sünden und eitlem Weltwesen euch verunreinigt? Sollte von solchen wohl gesagt werden können, sie seien der Tempel Gottes, und daß Gott in ihnen wohne? Gewißlich nicht. Wer ein Tempel Gottes sein will, zu dem spricht deshalb der Herr: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.“

Ihr seht daraus, meine lieben Zuhörer, daß es sich für einen Christen gar nicht ziemt, daß es für einen Christen ganz unschicklich ist, mit der Welt irgendwelche Gemeinschaft zu haben. Bedenkt doch, sagt nicht auch Christus zu uns: „Ihr seid nicht von der Welt, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, und darum hasset euch die Welt“? Dazu gerade hat Christus uns zu Christen gemacht, mit der Absicht, daß wir von der Welt abgesondert sein sollen. Das gehört zum Wesen der Christen, daß sie von der Welt getrennt und ausgesondert sind. Wenn wir das erkennen, daß der Herr Christus das an uns getan hat, und wir danken es ihm in Wahrheit, können wir dann noch Gelüste haben, uns mit der Welt zu vereinigen, mit der Welt wieder Gemeinschaft zu machen? Nein, gewiß, das müssen wir erkennen, daß es sich für uns als Christen nicht schicken will, wenn wir uns wieder der Welt anpassen wollten.

3.

Doch es wird vielleicht jemand denken: So wird man aber nicht viele Seelen für das Reich Gottes gewinnen. Denn dazu wollen sich die Kinder der Welt nicht verstehen — wenn sie auch gerne selig werden möchten —, daß sie allem Welt- und Sündenwesen ganz und gar absagen sollen. Sollte man also nicht doch, um Seelen zu gewinnen, wenigstens ein wenig der Welt entgegenkommen.“ Nun, wie wir schon gehört haben, wird es von den Christen ganz bestimmt gefordert, daß sie sich unter keinen Umständen der Welt anpassen sollen.

Wir haben auch gesehen, daß es gar nicht anders sein kann. Kirche und Welt sind so verschieden, daß sie sich gar nicht vereinigen können. Wir haben gesehen, daß die Absonderung von der Welt zum Wesen des Christentums gehört, und daß also die Christen ihren Christencharakter verlieren, wenn sie sich wieder mit der Welt vereinigen. Schon darum also kann gar kein Zweifel sein, daß Christen in keiner Weise, auch nicht um Seelen zu gewinnen, sich der Welt anpassen sollen. Wir wollen aber zum Schluß auch noch darauf achten, daß das auch ein ganz vergebliches Bemühen wäre.

Was heißt Seelen gewinnen? Wie geschieht das? Doch allein durch das Evangelium. Wie wurden die fünftausend Seelen am Pfingstfest gewonnen? Gesah es nicht dadurch, daß sie durch die Predigt des Petrus zur Erkenntnis ihrer Sünden kamen, und als sie dann fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ und Petrus antwortete: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden“, daß sie dann sein Wort gerne annahmen und sich taufen ließen? Dadurch wurden sie gewonnen und hinzugefügt zu der Gemeinde. Und bei dem Hauptmann Kornelius und dem Kerkermeister zu Philippi und Lydia, der Purpurkrämerin, war es auch nichts anderes. Der Herr tat ihnen das Herz auf, daß sie achthatten auf das Wort, das geredet wurde. So wurden sie gewonnen. Und bei allen, die der Herr Jesus gewonnen hat, war es auch so. Maria Magdalena und Zachäus und der Schächer sind durch das Wort Jesu zur Erkenntnis ihrer Sünden und zum Glauben gekommen. Und für alle Zeiten hat der Heiland der Kirche diese Weise, Seelen zu gewinnen, vorgeschrieben: zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Dann, und nur dann, wenn ein Mensch erkennt, daß er ein armer, verlorener Sünder ist, der den Zorn Gottes und die ewige Verdammnis verdient hat, aber dem Evangelium glaubt, daß Gott den Sündern um Christi willen gnädig sei, ihnen ihre Sünde vergebe und sie selig machen wolle; wenn er dann dieser Gnade sich freut und tröstet und um dieses Evangeliums willen sich zur Kirche hält: dann ist seine Seele wirklich für Christum und für die Kirche gewonnen. Aber sollte das dadurch erreicht werden können, daß die Christen sich wenigstens in etwas der Welt anpassen? Nein, gewiß nicht! Im Gegenteil, das wäre ein ganz vergebliches Bemühen. Anstatt daß die Menschen dadurch zur Buße und zum Glauben gebracht würden, müßten sie in ihrem Unglauben noch verhärtet und bestärkt werden. Denn wenn die Welt sieht, daß die Christen sich so leicht bewegen lassen, ihren Glauben zu verleugnen, die Vorschriften ihrer Religion zu mißachten und sich den Feinden ihres Glaubens anzuschließen, so muß das doch zur Folge haben, daß sie die christliche Religion erst recht verachten. Sie müssen dann auf den Gedanken kommen, die christliche Religion könne doch nicht etwas so Festes und Gewisses, etwas so Herrliches und Kostliches sein,

wie man vorgibt. Ja, sie müssen auf den Gedanken kommen, ihre Sache müsse doch besser sein, da die Christen sich so leicht auf ihre Seite schlagen, und so werden sie durch das Benehmen der Christen in ihrem Unglauben nur immer mehr bestärkt.

Und wenn Leute auch durch ein solch lazes und liberales Wesen in der Kirche betrogen werden, sich äußerlich der Kirche anzuschließen, was ist damit gewonnen? Sind ihre Seelen gewonnen? Sind sie zur Buße und zum Glauben gekommen? Wenn sie das wären, würden sie dann nicht auch, wie alle rechten Christen, das sündliche Weltwesen verabscheuen und sich von der Welt absondern? Das wollen und tun sie aber nicht, sondern sie haben sich ja gerade darum angeschlossen, weil das in der liberalen Kirche nicht verlangt wird. — Aber hat nicht doch die Kirche etwas an ihnen gewonnen? Wie sollte sie? Leute, die nur mit halber Seele beim Christentum sind, deren Herz noch an den Dingen der Welt hängt, die sind kein Gewinn für die Kirche, sondern vielmehr ein Hemmschuh. Sie stehen dem Ausbau des Reiches Christi immer hindernd im Wege. Und dabei betrügen sie sich selbst, indem sie meinen, sie seien auf dem Wege zur Seligkeit, während sie noch immer im Reich des Teufels sind.

So sehen wir also, daß Christen dadurch, daß sie sich der Welt gleichstellen, gar keine Seelen gewinnen können. Es ist das ein ganz vergebliches Bemühen. Die Welt wird dadurch nicht gebessert, wohl aber wird die Kirche verderbt. Die Welt wird dadurch nicht christlich gemacht, aber die Christenheit weltlich. Dagegen wenn die Christen die Vorschriften unsers Textes befolgen, von der Welt ausgehen und sich absondern, so kann das dazu beitragen, daß noch manche Seelen gewonnen werden. Wenn die Welt sieht, was für ein großer Unterschied ist zwischen Welt und Kirche; wenn sie sehen, daß es den Christen ein rechter Ernst ist mit ihrem Glauben und Bekenntnis; wenn sie merken, daß sie den Christen ein Abscheu sind mit ihrem ganzen Wesen, dann kann vielleicht noch mancher dadurch zum Nachdenken bewogen und dann durch Gottes Gnade zur Erkenntnis seines verderbten Zustandes und zum Glauben an Christum gebracht werden. Ja, nur dann ist Hoffnung, daß die Christen durch ihr Verhalten Seelen aus der Welt gewinnen. Da haben wir sogar die gewisse Verheißung (Jes. 48, 18. 19): „O daß du auf meine Gebote merktest, so würde . . . dein Same sein wie Sand und das Gewächs deines Leibes wie desselbigen Ries, des Name nicht würde ausgerottet noch vertilget vor mir.“

Laßt doch auch uns das ja bedenken! Wollen wir uns der Welt gleichstellen oder uns nur ein wenig der Welt anpassen, so verlieren wir damit unsern Charakter als Christen. Wir hören dann auf, das zu sein, was wir zu sein vorgeben, ein von der Welt abgesondertes, Gott geweihtes Volk, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, und werden wieder ein Stück von der Welt.

Christus sagt: „Ihr seid das Salz der Erde.“ Christen sollen durch ihr Wesen dem Verderben der Welt entgegenwirken. „Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ Wenn die Christen weltlich werden, so können sie ja nicht mehr die Welt aus ihrem Verderben retten, sondern sie gehen selbst mit der Welt verloren. Dann gilt auch von ihnen, was Jes. 48, 22 steht: „Aber die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden.“ Dagegen aber wenn wir Christen von der Welt ausgehen und uns absondern, dann gilt, was der Herr in unserm Text sagt: „So will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.“

Und wenn es uns dann auch nicht gelingt, Seelen zu gewinnen, so wird Gott uns das nicht anrechnen. Wie Abrahams Knecht seines Eides quitt sein sollte, wenn das Weib ihm nicht folgen wollte in das fremde Land, so sind auch wir dann unserer Verpflichtung quitt. Wenn wir dann nur auf rechtem Wege bleiben, dann wird uns doch das herrliche Erbe zuteil werden, das Gott seinen Söhnen und Töchtern bereitet und verheißen hat.

Gebe Gott, daß keiner unter uns durch Rückkehr zur Welt dies sein Erbe verscherze, sondern durch die Kraft des Heiligen Geistes wolle er uns alle im rechten Glauben und im Bekenntnis der Wahrheit bis an unser Ende fest erhalten, dann werden wir nicht nur uns, sondern mit Gottes Hilfe noch viele andere Seelen retten in das ewige Leben. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Sonntag Cantate.

Joh. 16, 5—15.

Von Natur gehören auch wir Christen zu der in Sünden toten, gottfeindlichen Welt (Eph. 2, 1). Ein jämmerlicher Zustand! Aber Christus hat uns aus der Welt erwählt — wirksam berufen, befehrt (Joh. 15, 19). Welche Liebe und Gnade (Eph. 2, 4—9)! — Sind wir daher gleich nicht mehr von der Welt (Joh. 17, 16), so doch noch in der Welt und haben einen Auftrag an die Welt (B. 18. 14 a), nämlich den, ihr die Lehre Christi, die Lehren der Schrift zu bezeugen. Dieses Auftrags sollen wir uns lebenslänglich mit höchster Freudigkeit entledigen.

Warum wir Christen die Lehren der Schrift mutig vor der Welt bezeugen sollen.

1. Weil es lauter Wahrheiten sind, zu deren Erkenntnis der Heilige Geist uns bringt.

a. Alle Lehren der Heiligen Schrift sind göttliche Wahrheiten.

a. Das leugnen zwar durch Wort oder Wandel oder beides alle offen=

baren und heimlichen Weltmenschen und jetzt sogar viele, die für Leuchten der Christenheit gelten wollen. b. Das steht aber trotzdem fest. Was Jesus, die ewige Wahrheit (Joh. 14, 6; 15, 15 c), den Aposteln noch zu sagen hatte, V. 12, das und nichts anderes sollte von Pfingsten an, V. 5—7, sein und des Vaters Geist zu ihnen reden, V. 13 b. 14 b. 15. So geschah es (Apost. 2, 4. 33; Mark. 16, 20). Redet aber Gott durch die Apostel (Luk. 10, 16; 1 Kor. 2, 13) und bezeugt durch sie auch das Alte Testament als von ihm inspiriert (2 Petr. 1, 21), so ist alle Schrift von ihm eingegeben (2 Tim. 3, 16), und alle Lehren der Schrift sind göttliche Wahrheiten.

b. Wie kommen wir zur Erkenntnis dieser Wahrheiten? a. Weder aus eigenem Vermögen (1 Kor. 2, 14) noch Willen (Röm. 8, 7), b. sondern durch Wirkung des Heiligen Geistes vermittelt des Wortes. Dadurch leitet er die Jünger Jesu zum vollen Verständnis der ganzen biblischen Wahrheit, V. 13 a, und verkündet Jesum, V. 14 a, macht ihn groß, herrlich und rühmenswert, so daß er in ihren Herzen immer besser Gestalt gewinne (2 Kor. 4, 6). Dadurch offenbart er ihnen Zukünftiges, V. 13 c, z. B. Prüfungen der Kirche (Apost. 20, 29; 2 Petr. 2, 1; Judä 4), Verstockung der Mehrzahl Israels (Röm. 11, 25), Offenbarung des römischen Antichristen (2 Thess. 2, 3. 4), Schrecknisse der letzten Zeit (1 Tim. 4, 1. 2; 2 Tim. 3, 1 ff.).

c. Das bewege uns immerfort, a. ehe wir bekennen, wohl zu prüfen, ob unser Bekenntnis in der Schrift begründet sei; daher fleißig zu wachsen in der heilsamen Erkenntnis durch tägliches Bibelforschen, regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, Unterredung mit verständigen Christen über geistliche Dinge, Gebrauch rechtläubiger Erbauungsbücher usw. b. Wo Gott uns Gelegenheit bietet, irgendeine Schriftlehre vor Weltmenschen zu bezeugen, da sollen wir, ohne uns mit Fleisch und Blut zu besprechen, es unberzagt tun und Gott die Folgen befehlen (Ps. 56, 11. 12; Apost. 4, 19. 20).

2. Weil Gott es zu seiner Zeit offenbart, daß unser Zeugnis nicht vergeblich ist.

a. Durch unser Zeugnis überführt der Heilige Geist die Christusfeindliche Welt, V. 8, a. ihres Unglaubens, V. 9. Wir bezeugen der Welt, daß außer Christo kein Heil ist (1 Joh. 4, 13. 14; Apost. 10, 43; 4, 12). Weil aber die Welt dieses Zeugnis feindselig verwirft, begehrt sie die Sünde aller Sünden (Hebr. 11, 6; Joh. 3, 36; Mark. 16, 16); b. ihrer Ungerechtigkeit, V. 10. Wir bezeugen der Welt, daß Christus durch seinen Hingang zum Vater allen Sündern die vor Gott geltende Gerechtigkeit erworben und besiegelt hat (2 Kor. 5, 21; Röm. 3, 23. 24; 4, 25). Weil die Welt dieses Zeugnis spottend und boshaft abweist, bleibt sie ewig in ihrer Ungerechtigkeit (Hebr. 10, 14. 26); c. ihres Teufelsdienstes, V. 11. Wir bezeugen der Welt, daß der satanische Weltfürst (Matth. 4, 8; Eph. 2, 2) durch Christum überwunden ist (Joh. 12, 31; Kol. 1, 13; 1 Joh. 4, 4), wie der

Gerichtstag ausweisen wird (Offenb. 20, 10). Weil jedoch die Welt dieses Zeugnis verschmäht, dient sie sklavisch mit allem Tun und Lassen dem gerichteten Erzfeinde und bleibt mit ihm verdammt (Joh. 3, 18; 2 Tim. 2, 25. 26; 2 Kor. 4, 3. 4).

b. Daß unser Zeugnis nicht vergeblich ist, a. steht unwidersprechlich fest, R. 8: „der wird strafen“; denn es ist Gottes Wort (Jes. 55, 11 b; Jer. 23, 29; Hebr. 4, 12). b. Das offenbart Gott zu seiner Zeit, mitunter schon hier (Apost. 24, 25; 25, 26). Von allen, die unser Zeugnis unglaublich abschüttelten, wird der Jüngste Tag zeigen, daß sie böswillig gegen den Stachel des göttlichen Wortes geleckt haben (Matth. 24, 14; Röm. 2, 16).

c. Das bewege uns, Gottes Wort vor der Welt zeitlebens mutig zu bezeugen, sei es, daß wir persönlich solch Zeugnis ablegen, sei es, daß wir für das Wahrheitszeugnis anderer, z. B. unsers Predigers, unserer Gemeinde, Synode, Zeitschriften usw., eintreten. So erweisen wir uns als das Salz der Erde und als das Licht der Welt.

P. C.

Sonntag Rogate.

Joh. 16, 23 b—30.

Wie ein roter Faden zieht sich durch Christi Abschiedsreden die Sendung des Heiligen Geistes hindurch, und zwar als eine Gabe und Frucht, die er durch seinen Hingang zum Vater erworben hat. (Joh. 14, 26; 16, 7. 14. 15 ff.) Alle Heilszueignung und alle Wirksamkeit des göttlichen Geistes gründet sich allein auf die durch Christum vollendete Erlösung und Versöhnung der Welt. Nicht Gold und Silber, sondern nur Christi Verdienst, Blut und Gerechtigkeit konnte uns diese kostbare Gabe erkaufen. Christi Werk ist einmal geschehen, aber der bleibende Grund für das Kommen und Wirken des Heiligen Geistes an den Menschenherzen und daher eine herrliche Gnadenwohlthat. — Aus dieser Wohlthat fließt aber nicht nur die Glaubenswirkung, sondern auch die Gebetswirkung als eine nötige Frucht des neuen Lebens. Wohnungen des Geistes müssen beten; er wirkt diesen Verkehr mit Gott; daher sein Name: „Geist des Gebets.“ (Sach. 12, 10.) Und vom Beten handelt das Evangelium. Somit Gegenstand der Betrachtung:

Wie der Heilige Geist eine Gabe ist, durch die wir das Beten lernen.

1. Er gibt uns Freude zum Beten.

a. Beweis, daß er diese Freude wirkt. R. 23 a und b stehen im engsten Zusammenhang: 23 a schließt als Frucht des Hingangs Christi die Geistesendung in sich, verbunden mit klarer Heilserkenntnis, und 23 b schildert das neue Verhältnis, den freien Zugang zu Gott, der die Jünger zum Beten freudig macht. Der Sinn ist: Auch das gehört zum Werk des Heiligen Geistes, auch durch das Gebet Kraft

aus der Höhe zu holen; auch dazu habt ihr diese Gabe nötig, daß sie euch in den Kämpfen und Leiden eures Zeugenamtes beim Beten in meinem Namen die rechte Unterstützung und Stärkung verleihe. Gewiß, Gottes Geist verschafft es, daß die Verheißung in 23 b den Jüngern Jesu, den Gläubigen, fester steht als alle Angst der Welt.

b. Wodurch er sie gibt und wirkt. Zunächst durch das innige Kindesverhältnis, in dem wir durch Christum zu Gott stehen. Fast überall, wo es sich um die Sendung des Geistes handelt, redet Christus vom „Vater“ (3. B. Joh. 14, 16 a. 26 a; 15, 26). Auch wiederholt in unserm Text. Das hat viel zu bedeuten. Wir Christen sollen Gott als unsern lieben Vater und uns als seine lieben Kinder ansehen. Grund: die Vollendung des Werkes Christi nach B. 28 vom Ausgange bis zum Hingange, bis zur Erhöhung auf des Vaters Thron. Die Erlösung ist geschehen, die Versöhnung vollendet, der Friede gestiftet, die Kinderschaft erworben. Nun haben wir durch Christum einen versöhnten Vater und sind seine begnadigten Kinder. Daher Joh. 1, 12. Christus hat uns in das selige Kindesverhältnis zu Gott gebracht, und der Heilige Geist gibt Zeugnis davon, Röm. 8, 16. Christus hat durch Tod und Auferstehen für uns genuggetan; der Geist senkt diesen Trost ins Herz durchs Wort. Christus hat die Scheidewand, die uns von Gott trennte, abgebrochen; nun wirkt der Geist das Vertrauen zu Gott, ihn getrost und mit aller Freude zu bitten wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, Röm. 8, 15. Der versöhnte Vater hört gerne die betenden Kinder, und der freudige Geist treibt zu diesem Gottesdienst, Röm. 8, 14. Darum singt der Christ: „Der lehret mich“ usw. (Lied 265, 4.) — Und diese durch den Heiligen Geist gewirkte Gebetsfreudigkeit wird noch mehr gestärkt durch die aus der Gotteskindschaft hervorfließende freundliche Gesinnung, die der Vater selber gegen uns hat, B. 26 b. 27. Der Sinn ist: Ich rede jetzt nicht davon, daß ich den Vater für euch bitten will. Wohl bin ich gewiß euer Fürsprecher (1 Joh. 2, 1 b); aber dazu bedarf es meiner Fürbitte nicht, euch erst beim Vater angenehm zu machen. Das habe ich schon getan. Ich habe euch versöhnt; das glaubt ihr, darum liebt ihr mich; und darum liebt euch der Vater auch aus eigenem Antriebe. So stark hebt Christus hervor, wie freundlich Gott gegen uns gesinnt ist. Was müßten wir von dieser Liebe, wenn Gottes Geist sie nicht im Wort geoffenbart hätte? Nun aber wissen wir gewiß: Christus hat das Herz des Vaters mit brünstiger Liebe zu uns armen Sündern erfüllt; und der Heilige Geist erzeugt in unsern Herzen innige Gegenliebe zum Vater. Wie mächtig lockt das zum Gebet! Weiß ein Kind, der Vater hat mich lieb, dann fürchtet es sich nicht, ihn zu bitten. Und nun sollten Gottes Kinder sich davor fürchten? Nein, der Heilige Geist erfüllt sie durch diese Liebe mit großer Freude zum Beten. Nun rufen wir ohne Unterlaß: „Abba, lieber Vater!“ und singen und sagen dazu: Lied 265, 5. — Doch was nun bitten?

2. Er lehrt uns auch, was wir bitten sollen.

a. In allgemeinen Lebenslagen, B. 23b. Das steht in Verbindung mit den vielen Leiden und Kämpfen, welche die Jünger treffen würden. Diese Vorausverkündigungen Christi haben sich reichlich erfüllt; oft wollte ihnen vor Angst aller Mut entfallen. In diesem sturmbelegten Lebenskampf sollte nun der Geist des Gebets ihnen zu Hilfe kommen und sie stets dessen erinnern, daß sie alle ihre Anliegen vor Gottes Thron bringen dürften. — Auch auf unserm Lebensgang trifft uns viel Angst und Not, und so brauchen wir viel Hilfe und Beistand. Aber da tröstet uns die große, volle, allgemeine, eidl ich beteuerte Verheißung, irgend etwas von Gott zu bitten, alles, was uns fehlt und quält, vor sein Antlitz zu bringen, dessen gewiß, daß er alle unsere Bitten hören und erhören werde. Und diese Verheißung Christi macht der Heilige Geist im Herzen lebendig. Er lehrt uns, alle unsere Kümernisse an Gottes Herz zu legen; er richtet Augen und Herzen in allen Lagen aufwärts zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt; er macht jede Gottesverheißung so gewiß, daß wir durch seine Kraft fest glauben lernen, Gott könne uns in keinem Fall unerhört von seinem Angesichte gehen lassen; er drückt uns ins Herz Gal. 4, 6.

b. In besonders schweren und schwachen Stunden. Auch solche Zeiten sind über die Jünger gekommen, daß ihnen die Wege Gottes dunkel wurden und sie schier nicht wußten, was sie bitten sollten. Bei Christi Leiden und Tod wollte der Quell des Gebets fast versiegen. Aber siehe, als Christus in und mit seinem Geiste wieder zu ihnen kam, und der Geist selber in ihnen betete, da lernten sie wieder, was und wie sie recht beten sollten. — Solche schwere Zeiten kommen in jedem Christenleben vor. Wenn äußerliche Not und innerliche Anfechtung uns umstürmt, dann wird es uns oft schwer, bei dem Bitten um irgend etwas die rechte Art und Weise innezuhalten. Wir sind geneigt zu denken, weil dasstehe: „so wird er's euch geben“, so müsse auch in jedem Fall das „Etwas“ nach Wunsch erhört werden. Aber das ist nur Irrtum. Unsere Schwachheit trübt die Erkenntnis. Wir sehen und verstehen oft gar nicht, was uns gut und heilsam oder schädlich und verderblich ist. Da kommt denn Gottes Geist uns zu Hilfe, betet selbst in uns und lehrt uns, was wir bitten sollen. (Röm. 8, 26. 27.) Nach dieser wichtigen Stelle nimmt der Geist sich unserer Schwachheit an, wenn Angst und Not bis an die Seele steigen. Was wir nicht wissen, das weiß er; und so vertritt er selbst uns mit seinen Seufzern und legt uns die rechten Worte ins Herz und auf die Lippen. Wissen wir nicht, ob Leid oder Freude das Bessere für uns ist, und ob wir dieses Gute er bitten und jenes Übel weg bitten sollen: der Heilige Geist „vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt“, stellt alle ihre Gebete zurecht, lehrt sie beständig nach Gottes Willen bitten und erhört alle Gebete nach seinem Sinn zu unserm wahren und ewigen Heile. Welch ein Trost, an Gottes Geist eine solche köstliche Gabe,

einen so treuen Beistand beim Beten zu haben! Wie gerne sollten wir beten, da Gottes Geist in, mit, durch und für uns bittet! Vereinigt der Geist sein Flehen mit unserm Flehen, so mag ein Christ wohl rühmen: Lied 141, 5. Darum Dank und Preis dem Heiland für die Gabe des Heiligen Geistes, durch die wir das Beten lernen! Nun kann jeder Christ, auch in der größten Schwachheit, gewiß sein, daß seine Gebete Gott angenehm und erhört sind, und mit aller Zuversicht bekennen und beten: Lied 265, 6. 7. D. R. G.

Fest der Himmelfahrt Christi.

Mark. 16, 14—20.

Am Tage der Himmelfahrt hat der Herr Jesus Abschied von der Welt, insonderheit von seinen Jüngern, genommen. Da erfüllte sich das Wort: Joh. 16, 28. — Man darf jedoch diesen Abschied nicht so verstehen, als ob sich Christus durch seine Himmelfahrt wenigstens nach seiner menschlichen Natur an einen weit von der Erde entfernten Ort zurückgezogen hätte. Wenn ein Mensch Abschied nimmt, dann verläßt er einen bestimmten Ort und begibt sich an einen andern. Christus aber ist der wahre Gott, der Himmel und Erde erfüllt. Und da mit seiner Gottheit seine menschliche Natur auf das innigste und unzertrennlichste vereinigt ist, so ist er, nachdem er gen Himmel gefahren ist, auch nach seiner menschlichen Natur allenthalben gegenwärtig. Insonderheit gibt er, eben da er im Begriff steht, gen Himmel zu fahren, seiner Kirche die Verheißung: Matth. 28, 20; und der heilige Apostel schreibt an die Epheser: „... auf daß er alles erfüllete“, 4, 10. — Nur insofern hat der Herr durch seine Himmelfahrt Abschied von seiner Kirche genommen, als er ihr damit seine sichtbare Gegenwart entzogen hat. Nun sitzt er auch nach seiner menschlichen Natur zur rechten Hand Gottes des Vaters. Nun schützt er seine Kirche so gewaltig, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Nun haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, 1 Joh. 2, 1. 2. Daher wollen wir heute nicht traurig sein, als habe der Herr uns verlassen, als wären wir nun Waisen in einer fremden Welt, sondern wollen uns im Gegenteil seiner Erhöhung zur rechten Hand Gottes freuen und fröhlich der Zeit entgegensehen, da wir ihm eine selige Nachfahrt halten dürfen. — Mittlerweile aber laßt uns mit andächtigem, gläubigem Herzen die Reden erwägen, mit denen der Herr einst Abschied nahm.

Die Reden, mit denen der Herr am Tage seiner Himmelfahrt Abschied von seinen Jüngern genommen hat.

1. In diesen Reden straft er den Unglauben und die Herzenshärtigkeit seiner Jünger.

a. Der Herr straft den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Jünger, B. 14. Die Auferstehung war den Jüngern vielfältig bezeugt worden: Luk. 24, 9—12; Matth. 28, 7—10; und nicht nur

war ihnen die geschehene Tatsache bezeugt worden, sondern sie hatten auch die Schriften des Alten Testaments, in denen das Leiden und die nachfolgende Herrlichkeit Christi zuvor geweissagt ist: Jes. 53 und viele andere Stellen. Vor allem aber hatte der Herr ihnen ja selbst zuborgesagt, daß er leiden, sterben und am dritten Tage wieder auferstehen werde: Luk. 18, 31 ff. Obgleich darum der Unglaube der Jünger nicht wie der Unglaube der Pharisäer aus Haß gegen Christum und wissentlicher Bosheit kam (Matth. 28, 11—15), so war es eben doch Unglaube gegen das Wort der Schrift, gegen das Wort aus Jesu Munde. Auch ihr Unglaube entsprang, wie aller Unglaube und aller Zweifel, der natürlichen Härtheit ihres Herzens. Für keine Art des Unglaubens gibt es eine Entschuldigung. Aller Unglaube und Zweifel ist in jedem Falle Sünde, in jedem Fall die böse Frucht der natürlichen Härtheit des menschlichen Herzens.

b. Diese Strafe gilt nun auch uns. Auch bei uns hat der Herr noch fort und fort Ursache, unsern Unglauben und unsers Herzens Härtheit zu strafen. Uns ist die Auferstehung Christi viel stärker bezeugt als den Jüngern. Wir haben nicht nur das Alte, sondern auch das Neue Testament; wir haben das gewaltige Zeugnis, das in der Gründung und Ausbreitung der neutestamentlichen Kirche liegt. Und doch — mit wie vielen Zweifeln werden wir noch immer angefochten! Wie schwer wird es uns noch immer, in allen Stücken unsere Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens! Sobald sich Anfechtung erhebt um des Wortes willen, sobald wir im Herzen nicht die Gnade, sondern nur den Born fühlen, alsbald zagen und zappeln wir wie Petrus auf dem Meere. — über solchen Unglauben sollen wir uns aber ja nicht leichtfertig hinwegsetzen, sondern daraus die Härtheit erkennen, die sich auch noch immer in unserm Herzen findet.

2. In diesen Reden gibt er ihnen einen herrlichen Auftrag.

a. Der Herr straft seine Jünger, aber er verwirft sie nicht. Er gibt ihnen im Gegenteil einen großartigen Auftrag, W. 15. Damit setzt er sie zu Lehrern für die ganze Welt. Aus ihrem Munde soll die Welt die Wahrheit hören und lernen. Wer zu weise, zu stolz und aufgeblasen ist, ein Schüler dieser armen ungelehrten Fischer zu werden, der soll nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

b. Die Predigt aber, mit der die Jünger die ganze Welt lehren sollen, ist die einfältige Predigt des Evangeliums. Das soll die Predigt sein, die der Welt bis ans Ende der Tage verkündigt werden soll. Mag die Welt es noch so weit bringen, sie kann nie der einfältigen Predigt des Evangeliums entbehren. Es gibt keine andern Mittel, der Welt zu helfen, als das Wort Gottes und die Sacramente, W. 16.

c. Dieser Auftrag, das Evangelium zu predigen, gilt auch uns. Solange es noch einen Sünder in der Welt gibt, so lange ist diese Aufgabe noch nicht vollendet. Diese Aufgabe hat jeder Christ für

seine Person sowie als Glied einer christlichen Gemeinde und Synode. (Mission.) Mit dieser Arbeit sollen wir die Wartezeit ausfüllen, bis der Herr kommt. Darin sollen wir immer treuer und fleißiger werden, je näher die Zukunft Christi bevorsteht. Vor allem aber sollen wir nie vergessen — die Gefahr ist groß —, daß es auch heute noch kein anderes Mittel gibt zur Rettung der Welt als die Predigt des Evangeliums.

3. In diesen Reden gibt er ihnen köstliche Verheißungen.

a. Er verheißt ihnen, daß er ihre Predigt an den Herzen der Zuhörer bekräftigen werde, B. 17. 18; daß er bei ihnen sein werde bis an der Welt Ende, Matth. 28, 20; daß es auch nie an solchen fehlen werde, die da glauben und selig werden, B. 16.

b. Alle diese Verheißungen hat der Herr seinerzeit wahr gemacht und macht sie heute noch wahr. Es gibt kein sichereres und erfolgreicheres Geschäft in der Welt als die Predigt des Evangeliums. Es ist dies das Geschäft des erhöhten Heilandes, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Halten wir uns an ihn und an seine Verheißung, so ist uns hier der Erfolg und dort ein ewiger Gnadenlohn gewiß.

H. Spd.

Sonntag Graudi.

Joh. 15, 26—16, 4.

Als Christus das Werk vollendet hatte, das der Vater ihm gegeben hatte, daß er es tun sollte, Joh. 17, 4, ist er gen Himmel gefahren. Der Herr wollte aber seine Jünger nicht Waisen lassen, sondern verhieß ihnen immer und immer wieder, daß er ihnen den Heiligen Geist vom Himmel senden wolle, damit derselbe ihnen in der Verkündigung des Evangeliums helfe und beistehe. Eine solche Verheißung ist auch in unserm Text enthalten, B. 26. 27. Gar sinnig hat die alte Kirche diesen Schriftabschnitt für diesen Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten, dem Feste des Heiligen Geistes, bestimmt und uns damit aufgefordert, unser Augenmerk auf den werten Geist Gottes und Christi zu richten.

Der Heilige Geist.

1. Seine Person.

a. Der Heilige Geist ist nicht, wie Leugner der heiligen Dreieinigkeit lehren, eine bloße Kraft in Gott, sondern eine göttliche Person = ein Wesen, das für sich besteht, mit Vernunft und Willen begabt ist. Christus sagt nämlich, daß dieser Geist der Wahrheit zeugt, lehrt, erinnert, straft, hört und redet, B. 26. (Kap. 14, 26; 16, 8. 13.) Dies kann aber offenbar nicht von einer bloßen Kraft gesagt werden, sondern nur von einer Person.

b. Der Heilige Geist ist indes nicht eine erschaffene Person, wie wir Menschen und die Engel es sind, sondern eine unerschaffene, ewige, göttliche Person, wahrhaftiger Gott, weil er vom Vater, B. 26, und zugleich auch vom Sohn ausgeht. (Röm. 8, 9; Gal. 4, 6; 1 Petr. 1, 11 [Geist].) Wie nämlich Christus wahrhaftiger Gott ist, weil er vom Vater in Ewigkeit geboren ist, so ist auch der Heilige Geist wahrhaftiger, ewiger Gott, weil er vom Vater und vom Sohn von Ewigkeit ausgeht. Was dieses Ausgehen eigentlich ist und wie es zugeht, wissen wir nicht. Es ist ein geheimnisvoller, unaussprechlicher Vorgang in Gott wie die ewige Zeugung des Sohnes. Wir wissen jedoch, daß es ein fortwährendes, ewiges Ausgehen ist. Von Ewigkeit her, jetzt und ohne Aufhören geht der Heilige Geist von beiden aus. (Das Präsens „ausgeht“ hat die Bedeutung des Fortdauerns.) Vermittelt dieses ewigen Ausgehens hat er vom Vater und Sohn das göttliche Wesen mit allen göttlichen Eigenschaften: Er ist ewig, allgegenwärtig (Ps. 139, 7), allwissend (Jes. 40, 13; 1 Kor. 2, 10, 11), allmächtig (Jes. 11, 2), wie seine wahrhaft göttlichen Werke es deutlich beweisen (1 Mos. 1, 2; Job 33, 4; 1 Kor. 3, 16; Joh. 6, 63 u. a.). Daher wird er auch in der Schrift ausdrücklich und ohne alle Beschränkung Gott genannt, und wir glauben an ihn wie an den Vater und den Sohn und erzeugen ihm dieselbe göttliche Ehre. (Lied 138, 1; 184, 3.)

c. Das Ausgehen des Heiligen Geistes zeigt aber auch, daß er eine vom Vater und vom Sohn wirklich unterschiedene Person ist; denn niemand kann von sich selber ausgehen. So nennt Christus ihn auch ausdrücklich einen „andern“ Tröster. (Joh. 14, 16.)

2. Sein Werk.

a. Er zeugt von Christo, B. 26, daß er Gottes Sohn und der alleinige Heiland der ganzen Welt ist. Sein Zeugnis ist wahrhaftig und gewiß; denn er ist nicht ein Geist des Irrtums und der Lüge, sondern der Geist der Wahrheit, B. 26. (1 Joh. 2, 27; 4, 6; 5, 6.)

b. Er zeugt aber nicht unmittelbar, wie die Schwärmer wähnen, sondern durch den Mund der Christen. „Ihr werdet auch zeugen“, B. 27. (Matth. 10, 20; Apost. 1, 8; 5, 32; 13, 31; Mark. 16, 15, 16.) Das ist der große Beruf aller Christen aller Zeiten: sie sollen von Christo zeugen. Und dies Zeugnis ist nicht ein leerer Schall, der wirkungslos in der Luft verhallt, sondern es ist lebendig und kräftig, weil der Lebendige und kräftige Gottesgeist in, mit und bei demselben ist. Er gibt unserm Zeugnis Kraft und Nachdruck, daß es immer in etlichen Herzen haftet und sie erleuchtet, daß sie Christum als ihren Heiland erkennen, an ihn glauben und also selig werden.

c. Die meisten freilich hassen und verfolgen die treuen Zeugen Christi. (Joh. 15, 18 ff.; 16, 1, 2: in den Bann tun = als Bösewichte von der Gemeinde und Gemeinschaft des Volkes Israel, der Kirche, ausschließen und dem Fluch übergeben.) Doch wir haben von unserm erhöhten Erlöser einen Tröster = Helfer, Beistand, bei uns.

Der ist allezeit bei uns. (Joh. 14, 16.) Der redet uns freundlich zu, gibt uns frischen Mut, Freudigkeit und Stärke. (Luk. 24, 49; Apost. 1, 8; 4, 31; 13, 52. Lied 122, 9; 130, 6. 7.)

Das ist der unschätzbare Dienst, den der Heilige Geist uns Christen leistet. Dafür sollen wir ihn von Herzen loben und preisen. (Lied 122, 16; 144, 3.)

C. F. D.

Pfingstsonntag.

Joh. 14, 23—31.

Die Werke Gottes sind eitel Wunder. Schon in der Schöpfung und Erhaltung der Natur (Ps. 139, 14; 136, 4); viel mehr noch im Reich der Gnade (Ps. 72, 18; 86, 10; 111, 4). Die Feste der Kirche predigen diese Wunder Gottes: die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Rettung der dem Zorn und Fluch verfallenen Sünderwelt (Joh. 3, 16; 1 Tim. 3, 16); Christi Leiden und Tod (Röm. 5, 8; 8, 32); seine Auferstehung (Röm. 4, 25; 8, 34). So auch das Pfingstfest. Zwar erscheinen die Wunder dieses Festes auf den ersten Blick vielleicht geringer, weil sie nur innerlich in den Herzen der Menschen geschehen; aber sie sind nichtsdestoweniger groß und herrlich.

Die herrlichen Wunder Gottes, welche das Pfingstfest verkündigt.

1. Daß Gott Menschenherzen zu seiner Wohnung macht. R. 23.

a. Der dreieinige Gott, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, der nach seiner Allmacht überall ist und alles erfüllt, will in Menschenherzen kommen, das ist, in Gnaden kommen; kommen aber wirklich und wahrhaftig, nicht bloß da wirken und seine Gaben bringen, sondern Wohnung machen, sich aufs innigste mit ihnen vereinigen. (1 Kor. 6, 19.)

b. Zu wem will er kommen? Zu denen, die ihn lieben und sein Wort halten. Nicht als wäre unsere Liebe die Ursache oder das Mittel, seiner Einwohnung theilhaftig zu machen. (Röm. 11, 35; 1 Joh. 4, 10.) Es werden damit vielmehr diejenigen beschrieben, bei denen Gott Wohnung macht, die gläubigen Christen. Von Natur sind sie Sünder, ihr Herz ist böse und unrein. Daß Gott sie dennoch zu seinem Tempel und seiner Wohnung macht, ist nichts als seine unergründliche Gnade und Barmherzigkeit.

c. Welch ein Wunder ist das! (Jes. 57, 15.) „Was kann für größere Ehre und Herrlichkeit genannt werden, denn daß wir armen, elenden Leute auf Erden sollen der göttlichen Majestät Wohnung, Lustgarten oder Paradies, ja sein Himmelreich sein?“ (Luther.)

2. Daß Gott unsern verfinsterten Verstand erleuchtet. R. 26.

a. Die Finsternis des Verstandes in geistlichen Dingen zeigt sich bei den Jüngern, die doch drei Jahre in der Schule des Herrn ge-

wesen waren, B. 22. Sie dachten nur an Christi Offenbarung in einem irdischen Reich. Von Natur ist aller Menschen Verstand verfinstert. Die natürliche Erkenntnis Gottes hilft niemandem zur Seligkeit; denn sie weiß nichts vom Evangelium. (Röm. 16, 25.) Wenn dieses gepredigt wird, dann hindern falsche Meinungen und der böse Wille bei vielen das heilsame Verständnis und die Annahme desselben, so daß sie bei aller Erkenntnis und allem Fürwahrhalten doch geistlich blind, tot und Gott feind bleiben. (1 Kor. 2, 14; 1, 22. 23.)

b. Gott der Heilige Geist aber bringt den Menschen zur rechten Erkenntnis, daß er Christum als seinen Heiland erkennt, an ihn glaubt und sich seiner freut und tröstet. (1 Kor. 12, 3; 2 Kor. 4, 6.) Und zwar wirkt er dies Wunder durch eben das Evangelium, welches dem natürlichen Menschen Torheit und Ärgernis ist.

c. Dies Wunder geht durch das ganze Christenleben fort. Denn in dem Christen ist auch nach der Wiedergeburt noch viel Finsternis. Durch sein Lehren und Erinnern zerstreut der Heilige Geist sie mehr und mehr und erhält und mehrt das geistliche Licht im Verstand.

3. Daß er uns den Frieden Gottes ins Herz gibt. B. 27.

a. Aus uns selbst haben wir keinen Frieden. Die Sünde, die Anklagen des Gewissens, die Drohungen des Gesetzes, die Anfechtungen Satans, das Gelüsten des Fleisches, die Verfolgungen der Welt, allerlei Kreuz und Not erfüllen das Herz mit Furcht und Schrecken. Der Heilige Geist aber überwindet durch das Evangelium das alles und bringt das erschrockene und zagende Herz zur Ruhe.

b. Dieser Friede ist ein wunderbar Ding, nämlich nicht ein Friede nach Art der Welt, die nur das Friede nennt, wenn die äußere Ursache der Unruhe hinweg ist, sondern ein innerlicher Friede des Herzens, wenn wir auch äußerlich im Kampfe stehen.

c. Dieser Friede bleibt bei uns, solange wir bei dem Worte bleiben. Denn es ist der Friede, den Christus uns erworben hat und der uns im Evangelium dargeboten wird. Der Gott des Friedens zertritt den Satan täglich unter unsere Füße. (Röm. 16, 20.)

4. Daß er uns mit rechter Liebe zu Christo erfüllt. B. 28 ff.

a. Mancher meint, rechte Liebe zu Gott zu haben, bloß weil er die Feindschaft seines Herzens nicht grob herausbrechen läßt, muß aber, wenn er sich aufrichtig prüft, bekennen, daß in seinem Herzen keine Liebe zu Gott, sondern nur schändliche Selbstliebe wohnt. Wenn wir nach Gottes Willen etwas tun, lassen oder leiden sollen, was wider unsern Sinn ist, dann wird es offenbar, wie liebeleer unser Herz ist.

b. In der Predigt des Evangeliums giebt der Heilige Geist die Liebe Gottes in unser Herz aus und wirkt durch die Erkenntnis derselben, daß wir anfangen, Gott wieder zu lieben, daß wir uns auch der Opfer freuen, die wir zu seiner Ehre bringen dürfen, daß wir uns

selbst verleugnen und unser Fleisch kreuzigen samt den Lüften und Begierden. (2 Kor. 5, 17; Gal. 5, 6.)

c. Was kein Mensch aus eigener Kraft vermag, was kein Fordern und Drohen des Gesetzes hervorbringen kann, das tut Gott. Es sind eitel herrliche Wunder, die das Pfingstfest verkündigt. E. A. M.

Pfingstmontag.

Joh. 3, 16—21.

Wir preisen in diesen Tagen die Person und das Werk des Heiligen Geistes. Er ist ausgegossen über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland. „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Er ist es, der durch Wort und Sakrament die Wiedergeburt, den Glauben wirkt. Das sagt der Herr Jesus dem Nikodemus. — Wer nun so durch den Heiligen Geist wiedergeboren und zum Glauben gebracht worden ist, der hat und genießt ein unaussprechlich hohes Glück. Das wollen wir heute betrachten.

Das hohe Glück eines Menschen, der aus dem Geist geboren ist.

1. In seinem Glauben.

a. Der Heilige Geist erleuchtet den Menschen, in dem er die Wiedergeburt wirkt, so daß derselbe die Herrlichkeit des Evangeliums erkennt. Diese Herrlichkeit schildert Jesus selber in unserm köstlichen Text. V. 16: Gott, der Allmächtige, Allwissende, Allgegenwärtige, hat die Welt, die ganze Welt, auch die ungläubigen Menschen, die schließlich durch ihre eigene Schuld verloren gehen, so innig, so heiß, so göttlich geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab in die tiefste Erniedrigung, Leiden und Tod. V. 17: Nicht dazu hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, daß er die Welt, alle Menschen, nach Verdienst behandle, daß er sie nach dem göttlichen Gesetz beurteile, das Strafurteil des Jornes und der Gerechtigkeit an ihnen vollziehe, sie verderbe und verdamme, sondern dazu, daß die Welt durch ihn selig werde. Der Sohn Gottes hat durch Leiden und Tod alle Menschen, auch diejenigen, die ihn verleugnen, teuer erkauft. Es war Gottes Wille, alle Sünder zu erlösen und selig zu machen; Christus ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug und der Welt Sünde gesühnt hat. O hohes Glück, zu wissen, daß wir einen so freundlichen Gott haben!

b. Der Heilige Geist bringt den Menschen, in dem er die Wiedergeburt wirkt, dahin, daß er das hohe Glück, welches die Herrlichkeit des Evangeliums ihm zusichert, sich selber zunutze macht. — V. 19: Zwar vollzieht sich mit dem Erscheinen des Lichtes (Christus und sein Heil) in der Welt eine Scheidung. Der größte Teil liebt die Finsternis mehr als das Licht, liebt die Sünde, die der Leute Verderben ist, will davon nicht lassen, verachtet und haßt das Licht, den Heiland,

der Vergebung und Seligkeit aus freier Gnade schenken will, B. 18 („glaubet nicht an dem Namen des eingebornen Sohnes Gottes“). Die Finsternis der Sündenliebe und der Selbstgerechtigkeit hat diese Menschen bezaubert; das Licht der heilsamen Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, verwerfen, verachten, hassen sie. B. 18: Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, er hat sich selbst gerichtet, sich selbst durch seinen Unglauben vom Licht und Heil ausgeschlossen, sich selbst dem Gericht des Zornes und der Verdammnis überliefert; denn der Unglaube ist die einzige Sünde, die verdammt. Schreckliches Unglück! Kranke, die den Arzt verschmähen, Ertrinkende, die die rettende Hand zurückstoßen, Leute, die im lichterloh brennenden Hause sitzen und sich nicht hinaustragen lassen wollen! — Dagegen der Wiedergeborne, der Mensch, der aus dem Geist geboren ist, glaubt an den eingebornen Sohn Gottes, B. 18, und er wird nicht gerichtet, nicht nach dem Gesetz, nach seinen Sünden beurteilt; seine Sünden, welcher Art sie auch sein mögen, kommen gar nicht in Betracht; Gott rechnet ihm die vollkommene Gerechtigkeit des Heilandes zu; er hat volle Vergebung, ist gerechtfertigt. Er weiß, daß allein das Licht der Liebe und Gnade Gottes, das Licht der vollgültigen Erlösung ihm scheint. B. 16: Er soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, er lebt nicht nur auf Erden als einer, der Gott für sich, Gott zum treuen, mächtigen, gnädigen Freunde hat, sondern er ist gewiß, daß er, wenn er stirbt, eingehen wird zur himmlischen Seligkeit; er ist des ewigen Lebens gewiß. Was sind alle Reichtümer und Freuden der Welt gegen das Glück, einen gnädigen Gott zu haben und dem Tode mit der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens ins Auge schauen zu können? Dies Glück erhöht und verherrlicht alle Freuden, die das Herz des Menschen bewegen können, macht erträglich und versüßt alles Kreuz und alle Trübsal, gibt Licht und Trost auch dann, wenn das Gefühl der eigenen Schwachheit und Unvollkommenheit uns niederdrückt. Wahrlich, der aus dem Geist geborne, gläubige Mensch genießt das höchste Glück auf Erden! — Aber noch mehr! Hohes Glück genießt er auch

2. in seinem Wandel.

a. Der Wiedergeborne wird vom Geiste Gottes getrieben, tut seine Werke in Gott und hat ein gutes Gewissen. — Menschen, die die Finsternis mehr lieben als das Licht, die Arges tun, in Sünden, Lastern und im Unglauben leben, haben ein böses Gewissen. Sie sind sich entweder dessen bewußt, daß sie unrecht tun, und werden von ihren eigenen Gedanken beunruhigt, verklagt, oder sie schweben beständig in der ängstigen Ungewißheit, ob das, was sie tun, auch wirklich recht ist. Solch ein böses Gewissen, solche Ungewißheit ist ein entsetzlicher Plagegeist, läßt den Menschen nie recht glücklich werden. (Schildern!) — Wer dagegen aus dem Geist geboren ist, der wird vom Geist getrieben, B. 21, die Wahrheit zu tun, aufrichtig, ehrlich zu handeln und zu wandeln, die Wahrheit in Absicht auf Gottes Willen

zu erkennen und bei sich selber in Gedanken, Wort und That zu befolgen. Seine Werke sind daher in Gott getan: Gottes Wort ist das Licht auf seinem Wege; Gottes Kraft, die Kraft des Heiligen Geistes erfüllt und bewegt und treibt ihn. Es ist eine Umwandlung mit ihm vor sich gegangen, als er wiedergeboren wurde; er liebt Gott, liebt Christum, sein Licht und sein Heil und ist nun beflissen, einen guten, göttlichen Wandel in herzlicher Dankbarkeit gegen seinen Heiland zu führen. Mag er immerhin in seinem Leben schwach und unvollkommen bleiben, er hat und behält doch als ein Mensch, der sich auf Christum verläßt und nun aufrichtig in Gott zu wandeln bestrebt ist, ein gutes Gewissen. Das ist ein Glück, „ein sanftes Ruhesitzen“. (Ausmalen!)

b. Der aus dem Geist geborne Mensch kann frisch, frei und kühn mit seinen Werken ans Licht kommen. — B. 20: Wer Arges tut, wer die Finsternis mehr liebt als das Licht, im Unglauben und in Sünden liegen bleibt, der muß sich seiner bösen Werke vor Gott und Menschen schämen, er lebt in unablässiger Angst und Furcht, daß seine Schanden und Laster offenbar werden und gestraft werden könnten; Hochmut und Feigheit sowie das fortwährende Bemühen, seine wahre Gesinnung und seine verwerflichen Worte und Thaten zu verheimlichen, rauben ihm die Seelenruhe, erfüllen ihn mit Mißtrauen gegen seine Mitmenschen und zerstören so auch sein irdisches Lebensglück. — B. 21: Wer dagegen die Wahrheit tut, der ist frei von dieser Angst und Sorge, er braucht das Licht nicht zu scheuen, er kommt fröhlich an das Licht, auf daß seine Werke offenbar werden; er fürchtet Gott, vor den Menschen bangt ihm nicht. Nicht Hochmut, Prahlerei und Ruhmsucht treibt ihn, mit seinen Werken ans Licht zu kommen, sondern der Wunsch, Gott zu ehren und seinem Nächsten zu dienen. Daß er seine Werke offenbar werden läßt, ist Bekenntnis in Wort und That. Er hat nichts zu verbergen und zu verheimlichen, denn er wandelt in der Wahrheit, und seine Werke sind in Gott getan. Ist das nicht wieder ein großes Glück?

Wohlan, so laßt uns denn im Stande der Wiedergeburt treulich verharren, damit wir das größte Glück behalten, welches der Mensch im Glauben und im Leben genießen kann, und laßt uns zu dem Ende Gott täglich um seinen Heiligen Geist bitten! L. D.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

47.

Apost. 18, 12—22.

Wir haben das letzte Mal gehört, wie Paulus unter Gottes Schutz und durch seine Gnade eine blühende Gemeinde in der reichen, großen, aber gottlosen Stadt Korinth gründen durfte. Unser Text berichtet uns nun ein Doppeltes. Er erzählt uns zunächst ein wichtiges Ereignis, das sich noch während des Aufenthaltes des Apostels in Korinth zutrug.

Und dann berichtet er uns kurz den Schluß der zweiten Missionsreise Pauli und seine Rückkehr nach Antiochien. Diese beiden Stücke wollen wir heute betrachten.

1. Wie Paulus vor dem römischen Landvogt Gallio verklagt wurde.

a. Als die Christengemeinde wuchs und erstarkte, da regte sich auch der Neid und Haß der Juden mehr und mehr. Endlich verklagten sie Paulum vor dem römischen Prokonsul Gallio. Vielleicht hatten sie Kunde davon erhalten, wie es den Juden in Thessalonich und Beröa damit geglückt war, B. 12. Das war ihre Anklage: B. 13. Die Anklage war falsch. Paulus lehrte die Leute Gott dienen nach dem Gesetz, dem Gesetz Moses gemäß. Den Feinden Christi kommt es auf Lüge und Verleumdung nicht an, wenn es gilt, Christi Reich zu hindern, seine Glieder zu verfolgen. — Gallio war ein vornehmer Römer, ein blinder Heide, aber ein ehrbarer, gerechter Mann, ein Bruder des im Altertum berühmten Philosophen Seneca. Ehe Paulus nur anfangen konnte, sich zu verteidigen, wies er die Anklage der Juden ab, B. 14. 15. Er sagt ihnen, da kein Frevel, keine Gewalttat vorliege, sondern nur Lehrstreitigkeiten, ihre Lehre, ihren Glauben, ihr Gesetz betreffend, so wolle er darüber nicht Richter sein. Gallio hat recht gehandelt. Nach Gottes Willen sollen Staat und Kirche getrennte Gebiete sein. Der Staat soll sich nicht in die Angelegenheiten der Kirche einmischen, sich nicht darum kümmern, was seine Untertanen glauben, zu welcher Religion sie gehören. Solche Fragen sollen nicht durch weltliche Gesetze, sondern durch Gottes Wort entschieden werden. Der Staat soll seine Gesetze und Ordnungen für dieses zeitliche Leben machen und für Frieden und Ordnung unter seinen Bürgern sorgen. — In unserm Lande herrscht diese Trennung von Staat und Kirche. Wir haben das hohe Gut der Gewissensfreiheit. über diese Freiheit wollen wir wachen. Sie hat manche Feinde; besonders von seiten des Papstes drohen ihr schwere Gefahren. Auch als Bürger unsers Landes wollen wir alles tun, daß wir dieses Gut behalten.

b. Dem Heiden Gallio ist hier das Christentum nahegetreten, das Evangelium von der Gnade Gottes, die auch ihn suchte. Als Richter hatte er nichts damit zu tun. Aber als Mensch und Sünder hätte er sich darum kümmern sollen. So hat es ein anderer römischer Prokonsul, Sergius Paulus, getan. (Apost. 13, 7.) Gallio hat sich in hochmüthiger Verachtung von Christo und seinem Apostel abgewandt. — Wie schmer ist es oft, daß solche ehrbare, selbstgerechte, vornehme Leute zu Christo kommen und seine Gnade annehmen! (1 Kor. 1, 26—29.)

c. Gallio ließ es zu, daß das Volk in seiner Gegenwart den Juden Sosthenes, den Obersten der Schule, der wahrscheinlich die Anklage der Juden vorgebracht hatte, schlug, B. 17. Da hat er als ein ungerechter Richter sich erwiesen. Zwar soll die Obrigkeit sich in die religiösen Angelegenheiten ihrer Bürger nicht mischen, aber sie soll jedermann vor

Gewalttat schützen. Sie soll allen Religionen, auch den falschen, gleichen äußerlichen Schutz gewähren und darauf sehen, daß niemand in der Ausübung seines Glaubens gehindert oder deswegen verfolgt wird.

2. Wie Paulus nach Antiochien zurückgekehrt ist und seine zweite Missionsreise vollendet hat.

a. Underthalf Jahre hatte der Apostel in reichem Segen in Korinth gewirkt. Nun war die Gemeinde fest gegründet, er konnte nun die weitere Arbeit seinen Gefährten überlassen. Paulus eilte nun, nach Jerusalem zu kommen. Er hatte ein Gelübde auf sich genommen, das er dort lösen wollte. Welcher Art das Gelübde war, wissen wir nicht. „Er, der Heidenapostel, der überall von den Juden abgewiesen, verlästert und verfolgt wurde, gab sich dennoch alle Mühe, um von seinem Volk etliche zu gewinnen, und ward darum den Juden ein Jude. Natürlich hielt er solche äußerliche Satzungen, wie die Gelübde- Zeremonien, nicht als ein nötiges Gebot, sondern als eine alte, väterliche Sitte.“ (Stöckhardt.) Der Apostel fuhr in Begleitung von Priscilla und Aquila zunächst nach Ephesus, der Hauptstadt der römischen Provinz Asien. Dort redete er mit den Juden, ließ sich aber nicht länger aufhalten, weil er zur rechten Zeit in Jerusalem sein wollte, sondern benutzte wohl die nächste Reisegelegenheit und fuhr nach Cäsarien, zog von da nach Jerusalem, wo er sein Gelübde bezahlte und die Gemeinde begrüßte, und nach kurzem Aufenthalt erreichte er Antiochien, A. 18—21.

b. Die zweite große Missionsreise Pauli war beendet. Drei Jahre vorher etwa hatte er sie von Antiochien aus angetreten. Er hatte zuerst seine alten Gemeinden in Kleinasien wieder besucht, dann hatte ihn der Heilige Geist nach Europa geführt. Dort hatte Paulus an vier bedeutenden Plätzen Gemeinden gegründet, die trotz der Verfolgung herrlich aufblühten. Viel hatte er auf seiner Reise erlebt, viel Schmach, Spott und Hohn, viel Verfolgung erlitten, besonders von den Juden, um des Namens Jesu willen. In aller Verfolgung, in aller Mühe und Arbeit aber hatte er sich unermüdlich erwiesen als ein treuer Diener Jesu Christi, der sein ganzes Leben seinem Heiland geweiht hatte. So hat er auch reichen Segen und den Schutz seines Gottes erfahren. — Paulus soll uns in seiner Treue, in seinem rastlosen Eifer, in seiner unermüdlichen Arbeit für Christum und seine Brüder ein Vorbild sein, dem wir versuchen nachzufolgen.

48.

Apost. 18, 23—28.

Nicht lange weilte der Apostel in Antiochien. Er konnte nicht lange rasten. Bald brach er wieder auf, das Evangelium seines Herrn den Heiden zu verkündigen. Er trat seine dritte große Missionsreise an. So sehen wir Paulum unermüdlich tätig im Dienste seines Heilandes. Er verzehrt sich selbst in diesem Dienst. Zunächst wandte er sich wieder

nach Kleinasien und besuchte die Gemeinden in Südgallien, die er auf seiner ersten Reise gegründet hatte. Er wollte nicht nur neue Gemeinden gründen, sondern auch die alten stärken und fördern. — Ehe jedoch die Geschichte den weiteren Verlauf dieser Reise beschreibt, erzählt sie uns von einem Manne, der nach Gottes Willen das angefangene Werk des Apostels in Korinth fortsetzen sollte. Die wunderbare Führung dieses Mannes stellt uns die Wahrheit vor Augen:

Treue Lehrer und Prediger sind eine Gabe des HErrn.

Unsere Geschichte erzählt,

1. wie Gott den Apollos zu einem treuen Prediger des Evangeliums bereitet hat.

a. Die große Gemeinde zu Korinth hatte Mangel an Predigern. Paulus mußte sie verlassen; auch Silas und Timotheus scheinen nicht mehr lange dort geblieben zu sein. Aber der HErr sorgte für seine Gemeinde. Er bereitet ihr einen treuen Prediger zu. Nach Ephesus, wo Priscilla und Aquila zurückgeblieben waren, kam ein Jude aus Alexandria. Er war ein begabter Mann, dem Gott viele Gaben geschenkt hatte, besonders auch eine große Beredsamkeit. Er war auch sehr bewandert in der Schrift des Alten Testaments. Er hatte auch etwas von Jesu und dem Evangelium gehört, wahrscheinlich von Johannes Jüngern. Aber seine Erkenntnis war noch schwach. Aquila und Priscilla unterwiesen ihn weiter in der rechten Lehre, und der gelehrte Apollos nahm die Unterweisung dieser einfachen Christen auch gern an, B. 24—26. Wie wunderbar hat doch Gott alles geleitet, daß dieser beredte Mann ein Prediger des Evangeliums geworden ist! Er hat es gefügt, daß er in Ephesus mit Priscilla und Aquila zusammentraf, so daß er seinen Heiland recht erkannte, den er schon vorher liebte und mit Inbrunst des Geistes predigte. So hat der HErr seiner Gemeinde einen treuen, begabten Prediger selbst zubereitet.

b. Prediger sind eine Gabe des HErrn. Als solche sollen wir sie ansehen und ehren. Er ist es, der den Menschen ihre Gaben gibt, auch die natürlichen, die nötig sind, dies schwere Amt auszurichten. Er ist es, der ihnen die Schrift öffnet, daß sie sie recht verstehen und darin bewandert werden. Allerdings tut das der HErr nicht ohne menschliche Mittel und Werkzeuge. Hier bediente er sich dieser beiden Christen, die durch Paulus so recht die Lehre des Evangeliums gehört und erkannt hatten. Jetzt haben wir zur Ausbildung unserer Prediger unsere höheren Lehranstalten. Die sollen die Christen unterstützen, daß sie erhalten und immer tüchtiger werden, junge Christen zu Predigern auszubilden. (Unterstützung der armen Studenten und Schüler.) Aber Gott ist es doch, der sie zubereitet. Er segnet ihr Studium, er macht sie willig, in seinen Dienst zu treten. Er schenkt ihnen vor allen Dingen den wahren Glauben an ihren Heiland, ohne den niemand ein rechtschaffener Prediger des Evangeliums sein und bleiben kann. Als Gabe des HErrn sollen wir unsere Prediger und Lehrer ansehen und uns

freuen, daß wir dem Herrn helfen dürfen bei diesem Werk, sie auszurüsten.

2. Wie Gott seine Amtswirksamkeit in Korinth reich gesegnet hat.

a. Als Apollo zur rechten Erkenntnis Christi gekommen war, wollte er nach Achaia, nach Griechenland, ziehen. Aus welchem Grunde, wissen wir nicht. Aquila und Priscilla sowie andere Brüder gaben ihm ein Empfehlungsschreiben an die dortigen Christen in Korinth mit, R. 27. So wurde jene Gemeinde mit ihm bekannt und wählte ihn zu ihrem Seelsorger. So führt der Herr heute den Gemeinden treue Prediger und Seelsorger zu, besonders durch den Rat anderer erkenntnisreicher und erfahrener Christen. Bei Berufssachen soll eine Gemeinde sich des Rates solcher Männer auch bedienen.

b. Wie reich hat Gott die Wirksamkeit dieses Mannes dann auch gesegnet! Er half denen, die gläubig geworden waren; er stärkte die Glieder in ihrem Glauben, in ihrem Wandel. Was Paulus gepflanzt hat, das hat Apollo begossen. (1 Kor. 3, 6.) Er widerstand auch den Juden, die noch immer eine große Gefahr für die Gemeinde bildeten, R. 28. So hat er unter Gottes Segen die Gemeinde nach innen und nach außen gebaut. Aber aller Erfolg, den er hatte, war Gottes Segen. Gott hat das Gedeihen gegeben. — Auch jetzt fehlt es treuen Predigern nicht an Erfolg bei ihrer Arbeit. Allerdings ist der Erfolg sehr verschieden; der eine hat mehr davon, ein anderer, der ebenso treu arbeitet, hat weniger. Doch ganz ohne Frucht bleibt die Predigt des Wortes Gottes nie. Und aller Segen kommt nicht von den Gaben des Predigers, nicht von seiner fleißigen, treuen Arbeit, sondern von Gott, der seine Kraft zum Worte gibt und dadurch Menschen zum Glauben bringt, sie darin erhält und sie also selig macht. — So wollen wir allezeit unsere Prediger erkennen als eine herrliche Gabe unsers Gottes, ihn um diese Gabe fleißig bitten, ihm danken, wenn er sie uns gegeben hat, diese gute Gabe Gottes treulich gebrauchen und nicht vergessen, ihn auch für unsere Prediger fleißig anzurufen, daß Gott sie bei reiner Lehre und heiligem Leben erhalte und ihre Arbeit an uns und unter uns reichlich segne.

G. M.

Entwurf zu einer Traurede.

Spr. 3, 5. 6.

Christen schließen den Ehebund in gottgefälliger Weise, indem sie bei der Verlobung vornehmlich auf die gegenseitige Gottesfurcht sehen, nicht aber hauptsächlich auf Schönheit, Reichtum, Ehre, sprudelnden Geist usw., und indem sie, im Gegensatz zu der leichtfertigen und gottvergessenen Weise der Weltfinder, vorher die Bewilligung der beiderseitigen Eltern einholen, wie es das vierte Gebot Gottes erfordert. Das ist ja bei euch beiden der Fall. — Doch nun die wichtige Frage:

Wie führen Christen ihren Ehestand gottgefällig?

1. Wenn sie sich dabei nicht auf ihren Verstand verlassen.

a. Bei der Führung des Ehestandes sich auf den Verstand verlassen, heißt keineswegs den Verstand gebrauchen. Denn Gott selbst hat ihn, wie wir im ersten Artikel bekennen, gegeben und zwar zu dem Zweck, damit die Menschen, auch die Christen, ihn anwenden und ausnutzen zu jeder Zeit und in allen Lagen dieses irdischen Lebens. — Sich auf den Verstand verlassen, heißt vielmehr darauf vertrauen. Dadurch setzt man ihn auf Gottes Thron, raubt Gott die Ehre und gefährdet jedesmal den eigenen Glaubensstand.

b. So sollen Christen ihren Ehestand nicht führen. Die ungläubige Welt freilich weiß in der Not keine andere Hilfe. — Aber Christen sollen sich auch hierin der Welt nicht gleichstellen. Zwar sollen sie, z. B. in Krankheit, die von Gott geordneten Mittel nicht verwerfen, sondern anwenden, aber des Herzens Vertrauen nicht auf den Verstand setzen.

2. Wenn sie an den HERRN gedenken in allen ihren Wegen.

a. Was das heißt. — „Verlaß dich auf den HERRN von ganzem Herzen.“ Der HERR, Jehovah, ist der Schöpfer, Erlöser, Tröster. Auf ihn sich verlassen von ganzem Herzen = auf Gottes Gnade in Christo vertrauen. — „Gedenke an ihn in allen deinen Wegen.“ In allen Wegen ist der gnädige Gott den Gläubigen gar nahe. Daran sollen sie auch stets gedenken im Ehestand.

b. Wie gut sie daran tun. Dann hat der barmherzige, allmächtige Gott sie an seiner Gnadenhand, der sich ihnen in der heiligen Taufe zum Vater gegeben, dem sie bei ihrer Konfirmation mit eigenem Munde für Zeit und Ewigkeit sich angelobt haben. — „So wird er dich recht führen“, wird deine Pfade ebnen in guten und bösen Tagen, immer dem Himmel zu.

Nun, HERR Jesu, all mein' Sach'
Sei dir übergeben u. (Lied 324, 5.)

P. C.

Die gewissenhafte Beobachtung der Prinzipien, welche der rechten Lehre vom Beruf zugrunde liegen, gibt und erhält uns die rechte Amtsfreudigkeit.

(Konferenzarbeit, verlesen vor der Nord-Indiana-Pastoral-Konferenz und auf deren Beschluß eingesandt.)

Wenn wir Pastoren unser Amt mit fröhlichem Herzen und be-redtem Munde loben, so geschieht das nicht etwa nur aus natürlichem Interesse an unserer Arbeit, auch nicht etwa aus Beschränktheit und Egoismus, indem wir nur das für groß und herrlich ansähen, womit

wir uns eben beschäftigen, während wir etwa andere Berufe kurz-sichtigerweise verachteten. Nein, wenn wir unser Amt loben, so preisen wir damit nur die Gnade und die Macht unsers HErrn, dessen Werk wir treiben, dessen alleinseligmachendes Wort uns zu verkündigen vergönnt ist; denn als seine Diener und Stellvertreter und nur mit seinem Wort und in seiner Kraft gehen wir immer wieder aus, um das größte Werk Gottes hinausführen zu helfen, die Menschen selig zu machen durch das Wort vom Kreuz. Wie verschwindet neben solcher hohen Aufgabe die Wichtigkeit und Herrlichkeit aller andern Berufe, und sei es auch das Werk eines Herrschers dieser Welt, dem vielleicht viele Millionen Menschen untergeben sind, daß er sie regiere, schütze, fördere in allen leiblichen, irdischen Dingen. Wie traurig steht es um die sogenannten Prediger, die sich dieser ihrer hohen Aufgabe gar nicht bewußt werden, die in großer Zahl, vielleicht in prächtigen Kirchen und vor großen Scharen, mit glänzenden Gaben menschlicher Weisheit und Beredsamkeit geschmückt, doch kein höheres Ziel zu erreichen suchen, als daß sie die Menschen mittels des Gesetzes dringen und treiben, reizen und locken wollen, gute Bürger und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, während sie Christum, den Gekreuzigten, nicht kennen und nicht predigen, wohl gar verleugnen und verlästern. Gott gebe uns darum immerdar eine heilige Begeisterung für das Werk, dessen wir freilich so unwürdig sind, das wir aber dennoch treiben müssen — wir können's und dürfen's ja nicht lassen. Predigen wir doch „nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um Jesu willen“. (2 Kor. 4, 5.)

Dabei bleibt aber freilich wahr: wir empfinden die Beschwerden und Verantwortlichkeiten des Amtes und unsere eigene Unwürdigkeit, auch die Anfeindung von außen meist viel mehr als die Herrlichkeit unsers Berufes. Wo bleibt da die Begeisterung? Können wir doch oft kaum zur stillen, treuen Amtsfreudigkeit hindurchdringen, von dem fröhlichen, trozigen Mut gar nicht zu reden, der Fleisch, Welt, Teufel, Hölle und Tod verachtet und überwindet. Darum gilt es, daß wir festen Grund unter den Füßen haben, daß wir gewiß sind, wir sind von Gott in dieses Amt berufen und bestellt. Eine Betrachtung der Lehre vom Beruf in das Predigtamt wird darum von großem Nutzen sein, und zwar besonders wenn wir die Sache von dem Gesichtspunkt aus betrachten, daß wir uns durch diese Lehre zur rechten Amtsfreudigkeit ernuntern lassen, indem wir immer fleißiger uns hüten lernen vor allem, was uns das gute Gewissen und damit den fröhlichen Mut zur Arbeit rauben will, dabei aber auch uns trösten mit der gewissen Erkenntnis: des HErrn Mund hat uns gerufen; sein Geist hat uns gesetzt, zu weiden die Gemeinde Gottes; seine Hand hält und führt uns; sein ist das Werk allein, darum kann es nicht untergehen.

Indem wir uns nun vergegenwärtigen, wie die rechte Erkenntnis der Lehre vom Beruf uns die rechte Amts-

freudigkeit gibt und erhält, nehmen wir zuerst kurz Bezug auf die Lehre selbst, die Prinzipien, die wir festhalten müssen, und vergegenwärtigen uns dann, wie diese richtigen Prinzipien in ihrer gewissenhaften Anwendung bei Berufungen und Versetzungen dazu dienen, uns die rechte Amtsfreudigkeit zu bewahren.

Wo wollten wir bleiben, namentlich in den Stunden der Anfechtung und Bedrängnis, ohne die Gewißheit, daß Gott uns in dies Amt berufen hat? Zu laufen, wo sie nicht gesandt sind, sich ohne Beruf überall vorzudrängen und sich mit ihrer Menschenlehre und Menschenweisheit trotzig breitzumachen, das ist von jeher ein Kennzeichen der falschen Propheten gewesen, die eben frischweg Frieden predigen, da kein Friede ist, die von der erdrückenden Verantwortlichkeit des Amtes nichts spüren, weil sie dessen hohe Aufgabe nicht erkennen. Gott bewahre uns vor solcher „Freudigkeit“! Bei den Quäkern, Sozinianern und Spiritisten kann ja jeder nach seinem Gutdünken, und wie ihn „der Geist treibt“, reden und lehren, auch im öffentlichen Gottesdienst, und auch in vielen andern Kirchen ist es nichts Außergewöhnliches, daß irgendein Laie, wohl gar ein Weib, eine Predigt hält oder die Gebetsübungen leitet. — Wo so die biblische Lehre vom Beruf und Predigtamt ganz beiseite gesetzt wird, und zwar meist infolge von Hochmut oder auch Geringschätzung des Wortes Gottes und der reinen Lehre, da kann ja von der rechten Amtsfreudigkeit nicht die Rede sein.

Es sei ferne von uns, gegen das geistliche Priestertum jedes einzelnen Christen zu reden oder den einzelnen Christen daran hindern zu wollen, daß er in seinem Kreise und nach seinen Gaben und Kräften jederzeit Christum bekennet. Auch wollen wir nicht leugnen, daß die Predigt des Wortes und die Verwaltung der Sakramente der ganzen Kirche, allen Christen, anbefohlen ist. Aber gerade daraus, daß dieses Recht allen gehört, folgt eben, daß keiner vor dem andern sich dieses Recht allein anmaßen darf, ohne eben von allen dazu berufen zu sein. Wer das dennoch tut, macht sich in sündlicher Überhebung eines Raubes an den heiligen Rechten seiner Mitchristen schuldig und ladet eine Verantwortung auf sich, über welche er seiner Seelen Seligkeit verlieren kann. Magt doch selbst ein Paulus: „Wer ist hiezu tüchtig?“ während er an anderer Stelle warnend ausruft: „Wie sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ (Röm. 10, 15.) Und Jakobus mußte schon in der apostolischen Zeit dem selbstbewußten, eitlen Eindringen in dieses Amt Einhalt gebieten in den Worten: „Untertwinde dich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urteil empfangen werden.“ (Jak. 3, 1.) Diesen und vielen andern Sprüchen der Schrift stimmt unser Bekenntnis bei in dem altbekannten Satz: „Niemand soll in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen ohne ordentlichen Beruf.“ (Augsb. Konf., Art. XIV. Cf. Luther in Walters Past., S. 29.)

Zur rechten, von Gott gewirkten, dauernden Amtsfreudigkeit kann es darum nur kommen, wenn wir nicht ungerufen laufen, sondern unsers

Verufes gewiß find. Wir müssen wissen: Gott steht hinter uns; wir treiben Gottes Werk. Ist doch die Sache selbst so groß — Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit einer sündigen, im Unglauben toten, dazu widerstrebenden Menschheit zu bringen —, viel zu groß, als daß wir armen, ohnmächtigen Sünder ohne Gottes Befehl und Verheißung dieses Werk in Angriff nehmen dürften. Es muß bei uns also feststehen: Gott beruft uns!

Freilich wäre es wieder Überhebung, wollten wir mit den Schwärmern (Methodisten, Quäkern und andern) auf einen unmittelbaren Veruf von Gott warten. Wie sollten wir dessen gewiß werden, namentlich in der Anfechtung? Es ist ja freilich wahr, Propheten und Apostel wurden direkt von Gott berufen; sie empfingen ihre Lehre direkt von Gott, wurden auch mit mancherlei Wundergaben ausgerüstet, um ihrer Lehre mit göttlicher Autorität Eingang zu verschaffen. Keiner von uns will seine Amtsfreudigkeit auf einen solchen unmittelbaren Veruf gründen, es sei denn, daß er sich der Gefahr aussetzen will, einst aufs grausamste durch die nackte Wirklichkeit aus seinem schwärmerischen Traum erweckt zu werden. Wie sollen und können wir denn aber jemals die Gewißheit erlangen, daß Gott selbst uns in dies Amt gesetzt hat? Die Schrift lehrt uns, daß Gott, nachdem er durch Berufung und Aussendung der Propheten und Apostel und durch Offenbarung seines festen prophetischen Wortes sein Gnadenreich auf Erden gegründet hat, nun seine Diener nur noch mittelbar, durch die Gemeinde, der er die Güter seines Hauses anvertraut hat, beruft und setzt. (Vgl. Eph. 4, 11: „Und hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ 1 Kor. 12, 28; Apost. 20, 28; Tit. 1, 5.) Solche Diener am Wort, die von den Gemeinden erwählt und berufen (Apost. 14, 23), wenn auch von den Aposteln oder deren Gehilfen vorgeschlagen und gesetzt waren (Tit. 1, 5), werden in der Schrift den Aposteln von Berufs wegen gleichgestellt, als Mitalteste (1 Petr. 5, 2), Mitknechte, Gehilfen, Mitstreiter (Phil. 2, 25), auch Haushalter über Gottes Geheimnisse (1 Kor. 4, 1), ja sogar (wie Epaphroditus, Phil. 2, 25) Apostel.

Wollen wir also des Trostes theilhaftig sein, daß wir wirklich Gottes Diener sind, so warten wir nicht auf einen Veruf, wie Moses und Elias, Petrus und Paulus ihn erhielten, gründen unsere Amtsfreudigkeit auch nicht auf den „inneren Veruf“, den wir etwa in uns spüren, oder dann auch wieder nicht spüren, sondern sehen vor allem mit aller Gewissenhaftigkeit darauf, daß wir wirklich von denen zu diesem Werk erwählt und bestimmt werden, die ja diese Rechte, zu predigen usw., direkt von Gott empfangen haben, nämlich von den Christen, von der christlichen Ortsgemeinde, in der sich nach Christi Verheißung allezeit wahrhaft Gläubige finden. (Vgl. d. Zitate bei Baier III, p. 693.) Wie es bei der Wahl der Prediger in der apostolischen Zeit zugeing, erkennen wir z. B. aus Apost. 14, 23: „Und sie

ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinen, beteten und fasteten und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig worden waren.“ Die Abordnung war also eine regelrechte Wahl, die durch „Handaufheben“ (*χειροτονήσαστες*) geschah. Gerade von denen, die auf diese Weise erwählt waren, sagt Paulus, daß der Heilige Geist sie gesetzt habe zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes. (Apost. 20, 28.)

Sobiel uns darum daran liegt, daß wir uns eines solchen Berufes in aller Anfechtung trösten können, so gewissenhaft müssen wir darauf sehen, daß es bei Berufungen und Versetzungen, bei denen wir direkt oder indirekt beteiligt sind, durchaus recht zugehe; denn wie mancher hat sich schon durch Nachlässigkeit und Mangel an Gewissenhaftigkeit in diesen Stücken alle Freude am Amt verborben! Nach den bisher erläuterten Prinzipien können wir dann uns recht unsers Amtes freuen, wenn wir wissen, daß wir wirklich von der Gemeinde erwählt und berufen sind, aus freier Wahl und in ordentlicher Weise. Das heißt nicht, daß die Gemeinde nur nach ihrem eigenen Gutdünken handeln und ja niemand zu Räte ziehen sollte. Eine solche Wahl kann sehr unweise und unordentlich sein. Eine freie Wahl bleibt die Berufung, wenn auch andere, die freilich dazu bestellt sein müssen, ordentlicherweise dabei mitwirken. Es ist gewiß in der Ordnung, ja von großer Wichtigkeit, daß die von der Synode, also von allen Gemeinden dazu erwählten Beamten bei der Beratung von Berufsangelegenheiten mit hinzugezogen werden. Zu wissen, daß dies geschehen ist, kann viel dazu beitragen, daß der Berufene, *ceteris paribus*, mit fröhlichem Herzen einem solchen Beruf folgt. Eigentlich ist solche Beratung durch die Beamten der Synode nur ein brüderlicher Liebesdienst, den die Gemeinden einander leisten und zu leisten schuldig sind, und wofür wir auch das Vorbild der alten Kirche haben. So heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln: „Im concilio Nicaeno ist beschlossen worden, daß eine jegliche Kirche einen Bischof für sich selbst im Weisheit eines oder mehrerer Bischöfe, so in der Nähe wohnten, wählen sollte. Solches ist nicht allein im Orient eine lange Zeit, sondern auch in andern und lateinischen Kirchen gehalten worden, wie solches klar im Cypriano und Augustino ist ausgedrückt. Denn so spricht Cyprianus (Epistola IV. ad Cornelium): „Darum soll man es fleißig nach dem Befehl Gottes und der Apostel Gebrauch halten, wie es denn bei uns und fast in allen Ländern gehalten wird, daß zu der Gemeinde, da ein Bischof zu wählen ist, andere, des Orts anhängend gelegene Bischöfe zusammen sollen kommen, und in Gegenwart der ganzen Gemeinde, die eines jeden Wandel und Leben weiß, der Bischof soll gewählt werden, wie wir denn sehen, daß es in der Wahl Sabini, unsers Mitgesellen, auch geschehen ist, daß er nach Wahl der ganzen Gemeinde und Rat etlicher Bischöfe, so vorhanden gewesen, zum Bischof erwählt und die Hände ihm aufgelegt sind.“ Diese Weise heißt Cyprianus eine göttliche Weise und apostolischen Gebrauch und zeigt, daß es fast in allen Landen dazumal so

gehalten sei.“ Es muß uns viel daran gelegen sein, daß diese gute alte Ordnung auch bei uns bleibe und ferner ihren Segen stifte, wie sie auch von unserer Synode als sehr wichtig erkannt worden ist. So heißt es z. B. im „Synodalhandbuch“ (3. Aufl., S. 104): „Da das Ordnen so hochwichtiger Sachen, wie Berufssachen sind, wohlerfahrene und mit den Verhältnissen der Synode genau vertraute Personen fordert, und unsere Präsidien dazu gesetzt sind, um den Gemeinden auf deren Begehr und Wunsch mit ihren Ratschlägen zu dienen, so sollen doch ja um Gottes willen Gemeinden, Pastoren, Schullehrer oder Studenten sich nicht unberufenartweise in Berufs- und Wahlangelegenheiten einmischen.“

Wir erwählen unsere Beamten und bringen ihnen damit das Vertrauen entgegen, daß sie gerade auch in solch schwierigen Fällen wie Berufssachen den einzelnen Gemeinden raten und dabei das Gemeinwohl im Auge behalten; sollten wir ihnen dann dieses Vertrauen gleichsam wieder entziehen und das Ausführen des ihnen gewordenen Auftrags in vielen Fällen schier unmöglich machen, indem wir nun doch über die Köpfe unserer Beamten hinweg vakanten Gemeinden wohlgemeinte Ratschläge erteilen? Ist es nicht viel besser, ja der einzige Weg, diese gute Synodalordnung wirklich durchzuführen, wenn wir uns wirklich in allen Fällen, auch wo wir dazu aufgefordert werden, uns unseres Rechtes, Rat zu erteilen, begeben und etwaige Vorschläge nur durch den betreffenden Beamten der Synode an die Gemeinde kommen lassen? Wie viele verkehrte Wahlen, wieviel Beunruhigung gewissenhafter Pastoren und Gemeinden, wie viele Versuchungen, Fehltritte und Gewissensnöte könnten durch Beobachtung dieser Ordnung vermieden werden! Auch würde das dazu beitragen, daß die Gemeinden lernen, den Rat der Synodalbeamten zu schätzen. Die Fälle würden weit seltener werden, wo jungen, eben aufblühenden Missionsgemeinden der Pastor ohne Not fortberufen wird, während manch „alter“, aber tatsächlich noch in den besten Jahren stehender, erfahrener Pastor an unpassenden Plätzen weiter arbeiten oder seine Dienste der Kirche vor der Zeit ganz entziehen muß.

Bei der Beobachtung dieser guten Ordnung bleibt das Wahlrecht, die Berufsmacht der Gemeinde unangetastet. Die Gemeinde allein wählt den Pastor, und zwar doch nicht weniger dann, wenn die Kandidaten ordentlichweise aufgestellt sind, wie sie auch jederzeit das Recht behält, einen oder alle von Synodalbeamten vorgeschlagenen Kandidaten abzuweisen. Das ist ja eine der Lehren, die durch Gottes Gnade in unserer Synode nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch wieder zu ihrem Rechte gekommen sind. Keine Obrigkeit, kein Konsistorium, kein Präses, keine Synode hat das Recht, einer Gemeinde einen Prediger zu setzen, den sie nicht selber erwählt und berufen hat.

Unter Umständen kann es ja nötig und heilsam sein, wenn eine Gemeinde die Auswahl eines Kandidaten andern, etwa einer Kom-

mission, überträgt, die aber dann in ihrem Namen wählt, während die Gemeinde den Beruf ausstellt.

In dieser Wahl und Berufung hat jedes Glied, ob Mann, Weib oder Kind, teil; denn während freilich die stimmfähigen Glieder als Vertreter der ganzen Gemeinde auch über diese Sache beraten und beschließen, so gilt doch gerade bei solch wichtigen Beschlüssen, welche die Wahl und Berufung eines Predigers betreffen, daß der wohlbegründete Protest irgendeines Gliedes gegen eine solche Wahl berücksichtigt werden muß. Darum kann denn bei uns auch jeder ordentlich — das heißt vor allen Dingen, durch die Gemeinde — berufener Pastor zu seinem Troste in mancher schweren Stunde sicher sein, daß er göttlich berufen ist. Wenn darum eine Berufung, vielleicht wegen mancherlei Menschenleien, die dabei mit im Spiele gewesen sind, nicht eine *vocatio recta* genannt werden kann, so ist sie doch, sofern sie den Willen der Gemeinde repräsentiert, durchaus *rata*, vor Gott und Menschen gültig.

M. R e h m a n n.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. Altes Testament. Von W. Wegener. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. VI und 211 Seiten, in Leinwand gebunden. Preis: 80 Cts. portofrei.

Vor nicht ganz zwei Jahren erschien der erste Teil dieser „Beiträge“, das Neue Testament. Es ist erfreulich, daß nun auch der zweite Teil fertig vorliegt. Der erste Teil hat, soweit mir bekannt ist, allgemein eine sehr günstige Aufnahme gefunden, und ich zweifle nicht, daß auch dieser Teil dasselbe freundliche Geschick haben wird. Möchten alle, die in diesem wichtigen Fach zu unterrichten haben in unsern Schulen und Sonntagsschulen, das Buch in rechter Weise bei ihrer Vorbereitung gebrauchen. Der Segen wird nicht ausbleiben. Der Besprechung der Geschichten des Alten Testaments ist als Zutat noch hinzugefügt eine kurze Geographie des Landes Palästina, die wohl ein wenig ausführlicher hätte gegeben werden können, und eine kurze Beschreibung der gottesdienstlichen Gebräuche des Alten Testaments.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1911. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 222 Seiten broschiert. Preis: 50 Cts.

Ich weise kurz auf das Erscheinen dieses unsers Jahrbuches hin. Es gibt einen guten Überblick über das Wachstum, über die Aufgaben und Arbeiten der Synode, über den reichen Segen Gottes, den sie erfahren hat, zeigt aber auch ihre Mängel und Gebrechen und lehrt uns also, wo wir besonders einzusetzen haben, um manches mit Gottes Hilfe besser zu machen.

G. M.